

Individualisierung der Lebensläufe nachzuweisen. Aus all dem wuchs die Maxime, dass Kulturarbeit keine Volkserziehung sein dürfe, sondern wichtige Voraussetzungen für ein selbstreguliertes Kulturleben sozialer Gruppen zu schaffen habe« (Mühlberg 1991: 66).

Aufgrund von massivem Protest durch Wissenschaftler in Ost und West wurden die Studiengänge Kulturwissenschaft in Berlin und Leipzig 1990 nicht, wie zunächst geplant, abgewickelt, allerdings wurden alle Stellen neu besetzt.

1.6. Wirkungen der Maßnahmen für kulturelle Teilhabe – Ergebnisse aus empirischen Studien

Das Kulturministerium der DDR ließ schon seit den 1950er-Jahren Studien zur Nutzung kultureller Einrichtungen und zum Interesse an Kunst und Kultur durchführen. Auch wenn viele davon nicht veröffentlicht wurden, vermutlich weil die Ergebnisse nicht immer den Erwartungen entsprachen, so hatten diese doch Auswirkungen auf die Kulturpolitik.

1955 erstellte der FDGB eine Umfrage und einen Bericht über die »Lage der Arbeiter auf dem Gebiet der kulturellen Massenarbeit« (ohne Autorengabe). »Der Bericht zieht eine ungewöhnlich nüchterne Bilanz, wenn darin festgestellt wird, dass der Besuch von Kulturveranstaltungen jedoch nur bei Veranstaltungen mit »unterhaltendem und geselligen Charakter« rege sei. Am meisten besucht würden Foto- und Schachzirkel sowie Näh- und Kochzirkel von Frauen. Besonders problematisch sei die Situation in Berlin, wo es ein konkurrierendes Freizeitangebot gäbe« (Schuhmann 2006: 85/86). Weiter wurde deutlich, dass entgegen des Ideals einer parteilichen Kulturarbeit vor allem »hochpolitisierte Belletristik bei den Arbeitern auf Ablehnung stieß. Viele Leser waren der Meinung, dass für politische Probleme die Tagespresse zuständig sei.« (Schuhmann 2006: 198) Auch Autorenlesungen in Betrieben waren schlecht besucht.

Eine 1966 durchgeführte Befragung zu »Kulturniveau und ästhetische Interessen von Industriearbeitern« und zum »Freizeitverhalten der Werktätigen« mit Antworten von insgesamt 1000 Beschäftigten aus 11 Betrieben zeigte eher mäßiges Interesse und Erfolg der Maßnahmen im Bereich Hochkultur sowie im Bereich sozialistische politische Kultur:

»Nur 24 % der Arbeiter nutzen die Bibliothek; es gibt kaum noch Interesse an Kinovorstellungen nach Einführung des privaten Fernsehens, weniger als 7 % gehen einmal im Monat ins Theater, 46 % nie; nur 12 % gehen regelmäßig in Konzerte; Schlager-, Volksmusik sind am beliebtesten; nur 3 % besuchten regelmäßig Kunstausstellungen; am höchsten ist das Interesse an geselligen

Abend-Veranstaltungen und Ausflügen.« (Bühl 1966, zitiert nach Schuhmann 2006: 282-290)

»Die Ergebnisse der Studie sprechen deutlich für ein hohes Maß an Resistenz der Industriearbeiter gegenüber den Erziehungsbemühungen des FDGB. Der FDGB wiederum schien auf die Abwehr seines Kulturprogramms mit Pragmatismus zu reagieren. Er gab seinen Erziehungsanspruch nicht auf, lenkte ihn jedoch in jene Bereiche, die die Arbeiter von sich aus als Freizeitbeschäftigung akzeptierten. Der Versuch, die künstlerische Massenaarbeit an bürgerlichen Kunstformen zu orientieren, vermittelt sich hier als ein Scheitern, gemessen an der Programmatik der kulturellen Massenaarbeit des FDGB von 1950.« (Schuhmann 2006: 291)

Eine Studie des Instituts für Meinungsforschung beim ZK der SED von 1971 beschäftigte sich mit »Problemen der Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in den Industriegebieten« (Hanke 1971). Diese kam ebenfalls zu dem Ergebnis, dass es bei den Arbeitern kaum Interesse an kulturellen Veranstaltungen mit politischer Ausrichtung gab. Gut angenommen von der Arbeiterschaft würden hingegen u.a. Schachzirkel, Schneiderzirkel und Zirkel für modernen Gesellschaftstanz.

1975 befasste sich eine weitere Studie mit den »Kulturbedürfnissen in der Freizeit« von Werktätigen in 20 führenden Industriebetrieben mit insgesamt 2.322 Befragten, davon 1.922 Arbeiter. Befragt nach den beliebtesten und meistpraktizierten Freizeitaktivitäten, zeigten sich folgende Prioritäten: 1. Fernsehen (59,6 %), 2. Sport/Wandern/Spaziergehen (47,6), 3. Arbeiten im Garten oder auf dem Grundstück (46,7 %), 4. Lesen (42 %), 5. Treffen mit Freunden (38,3 %), 6. Geselligkeit oder Tanz (35,7 %); Kinobesuche (17,9 %) – Theater/Konzertbesuch (12,1 %) und künstlerische Selbstbetätigung (6,9 %) liegen relativ weit hinten in der Rangliste (vgl. Hanke 1979: 73).

Deutlich wurden die Unterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten der »Intelligenz«, die sich signifikant stärker für künstlerische Selbstbetätigung sowie vor allem sehr viel stärker für Theater und Konzerte und für Lesen von Literatur interessierten:

»Industriearbeiter, die vorwiegend körperliche Arbeit leisten und deren Arbeitsbedingungen relativ stabil bleiben, haben andere Ansprüche an kulturelle Angebote als Angehörige der Intelligenz, die komplizierte und sich ständig verändernde Arbeit leisten. [...] Lernen und Lesen wird von Angehörigen der Intelligenz höher bewertet als von Arbeitern, während diese wiederum der Gartenarbeit den Vorzug geben. [...] Wir gruppieren solche Bedürfnisse nicht in »höhere« oder »niedere«. Wir führen sie auf sozial bedingte Unterschiede in den Lebensbedingungen der Klassen und Schichten und den davon bestimmten Erfordernissen der Reproduktion der Arbeitskraft zurück« (Hanke 1979: 85).

in Mio.	1950	1960	1970	1977
Theater	13,5	16,1	12,2	11
Museen	k.A.	15,6	19,8	33,4
Lichtspielhäuser	178	238	91,3	84,1
Kulturhäuser	k.A.	30,2	35,3	59
Bibliotheken	k.A.	3,1	4,3	5

So wurden die Unterschiede begründet und zugleich legitimiert vor dem Hintergrund eines weiten Kulturbegriffs, der nicht zwischen E und U unterscheidet.

Im Rahmen einer repräsentativen Befragung der DDR-Bevölkerung wurde dezidiert nach unterhaltungsorientierten Veranstaltungen gefragt: »Für welche Formen von Geselligkeit und Unterhaltung interessieren Sie sich in Ihrer Freizeit, unabhängig von den vorhandenen Möglichkeiten?« In der Auswertung wird zwischen der Gesamtbevölkerung und den Werktätigen unterschieden mit folgendem Ergebnis:

- Sehen von Unterhaltungssendungen: 71,8 % (Werktätige 77,4 %)
- Geselliges Beisammensein mit Freunden und Bekannten in der Wohnung oder im Garten: 64,7 %, (Werktätige 70,6 %)
- Besuch von Volks-, Heimat-, Pressefesten: 33,6 % (Werktätige 37,8 %)
- Besuch von Tanzveranstaltungen 29,1 % (Werktätige 41,6 %)
- Hören von Unterhaltungssendungen im Rundfunk 29,1 % (Werktätige 42,5 %)
- Besuch von Sportveranstaltungen 29 % (Werktätige 33,7 %)
- Kinobesuch 23,7 % (Werktätige 41,7 %)
- Besuch von Operetten- und Musicalaufführungen 22,2 % (27,1 %)
- Besuch von Zirkus- und Varieteevorstellungen 21,1 % (24,6 % Werktätige)
- Geselliges Beisammensein in Gaststätten 20,9 %, (31,9 % Werktätige) (vgl. Hanke 1979: 81).

Diese Darstellung zeigt, dass sich die Werktätigen für alle unterhaltungsorientierten Formen etwas mehr als der Bevölkerungsdurchschnitt interessierten und dass Aktivitäten in privaten Räumen beliebter als öffentliche Veranstaltungen waren. Dabei sind mit Werktätigen nicht nur die Arbeiter, sondern auch Angestellte mit Hochschulabschluss gemeint.

Eine in diese Studie von 1978 aufgenommene Statistik zu Kulturbesuchen im Zeitvergleich zeigt eine Abnahme von Theater- ebenso wie Kinobesuchen und eine deutliche Zunahme der Besuche in den Museen, Kulturhäusern sowie der registrierten Nutzer in den Bibliotheken.

Als eine zentrale Ursache für den Rückgang der außerhäuslichen Kulturbesuche wurde die Einführung des Fernsehens diagnostiziert: Hatten 1960 16,7 % der Haushalte einen Fernseher, so waren es 1977 85 %. Über 70 % der Freizeit wurden in der eigenen Wohnung verbracht, woraus der Autor die Notwendigkeit einer Verbesserung der Wohnverhältnisse ableitete (vgl. Hanke 1979: 83). Auch die erhöhte Nutzung von Bibliotheken spricht für das Verlagern kultureller Aktivitäten in die eigenen vier Wände.

Das hingegen wachsende Interesse an Ausstellungen und hier v.a. an zeitgenössischer bildender Kunst lässt sich, so eine rückblickende Einschätzung, auch mit der Erwartung vieler erklären, dass in der Kunst sonst nicht öffentlich zu verhandelnde Themen geäußert würden. Allerdings seien die Besucher vorwiegend Menschen mit höherer Bildung gewesen (Lindner 1996: 78ff.).

»Theater- und vor allem Filmbesuche haben sich wesentlich verringert, Buchverkauf und Buchausleihe zugenommen; Ausstellungen und Museen werden mehr besucht, was auch mit der zunehmenden Motorisierung und wachsenden Mobilität der Bevölkerung zusammenhängt. Eine sehr große Rolle in der Freizeit, und den mit ihr verbundenen kulturellen Bedürfnissen, spielen Geselligkeit und Unterhaltung. In vieler Hinsicht werden die verschiedenen Freizeitangebote danach bewertet, wie unterhaltend sie sind, Geselligkeit ist in ihren verschiedenen Formen vielen gemeinschaftlichen Freizeittätigkeiten angehörig«, interpretierte der Autor die Ergebnisse der Statistiken und der Befragung (Hanke 1979: 80).

In Bezug auf den Rückgang des Interesses an Theater diskutiert der Autor der Studie, inwiefern die Rahmenbedingungen und die Inszenierungen den Bedürfnissen und dem Rezeptionsvermögen der Werktätigen entsprechen:

»Da die Arbeit auch in Zukunft intensiver werden wird, müssen die Kunstproduzenten sich besser auf dadurch bedingte Rezeptionsmöglichkeiten einstellen. Die Angebote müssen stärker die reale Zeitsituation der Werktätigen beachten. Ihre Zeitdauer muss in der Hinsicht optimaler werden, dass sie auch andere Bedürfnisse und Bedingungen des Arbeitslebens beachtet: Wie kommen die Leute ins Theater, in welcher Zeit, in welchem geistigen und körperlichen Zustand? Welchen künstlerischen Leistungen können sie mit ihrer Emotionalität und Sensibilität folgen? Welche Probleme bewegen sie wirklich und wie kann das Theater Stellung zu ihnen nehmen? Solche und ähnliche Fragen dürften nicht nur für das Theater, sondern auch für andere Künste gelten.« (Hanke 1979: 152f.)

Zugleich plädiert er vehement für eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Arbeitszeitverkürzungen, um den Werktätigen mehr Raum für kulturelle Bedürfnisse zu ermöglichen:

»So kann nicht allein die vielgeforderte Verbesserung der ästhetischen Erziehung an den Allgemeinbildenden Schulen zu einer höheren Kultur der Bedürfnisse führen, notwendig ist dafür gleichermaßen die weitere Verbesserung der Arbeitsbedingungen, die Schaffung günstiger Bedingungen für die Freizeit, die ständige Heranführung der Menschen an gute Musik und auch die Entlastung der Menschen von übermäßiger Beanspruchung, sinnlosen Beschäftigungen, Hektik, Lärm und Zeitvergeudung.« (Hanke 1979: 154)

Auch plädiert er noch einmal dafür, alle Kunst- und Kulturformen, sämtliche Musikformen von Klassik über das Volkslied bis zum Schlager, als gleichwertig zu akzeptieren.

Interessanterweise wird von der Studie bereits ein in der aktuellen Audience Development Forschung diskutierter Typus von Kulturnutzer identifiziert, der »Omnivore«: »Verschiedene kultursoziologische Untersuchungen der vergangenen Jahre weisen in der DDR wie auch in anderen sozialistischen Ländern darauf hin, dass die künstlerisch besonders interessierten Werktätigen sich zumeist für mehrere Gattungen und Genres der Kunst interessieren« (Hanke 1979: 156).

Explizit wird sich in dieser zentralen Publikation zu den empirisch erhobenen kulturellen Interessen der DDR-Bevölkerung gegen den Vorwurf gewehrt, der Staat wolle auch die Freizeit der Bürger bestimmen und kontrollieren:

»Was die wirklichen Pläne der SED angeht, so wurden sie auf dem IX. Parteitag zum Ausdruck gebracht: Es geht sowohl um die schrittweise Erweiterung der Freizeit als auch um bessere Möglichkeiten für ihre vielseitige individuelle und gemeinschaftliche Nutzung. [...] Es gilt mehr Voraussetzungen für kulturelle Gemeinschaftserlebnisse, für niveauvolle Geselligkeit, Unterhaltung und Tanz sowie für sportliches Wetteifern zu schaffen.« (Hanke 1979: 83)

Neben den Befragungen der gesamten Bevölkerung sowie der Werktätigen – und hier vor allem der Arbeiter – gab es auch regelmäßige Befragungen von Jugendlichen zu ihren Freizeitinteressen, mehrheitlich durchgeführt vom Zentralinstitut für Jugendforschung.

Befragt nach den Freizeitinteressen werden in einer Studie der Abteilung Freizeit des Zentralinstituts für Jugendforschung von 1979 an erster Stelle Tanzveranstaltungen genannt. Außerdem wird in der Studie ein Zusammenhang zwischen dem Besuch eines Jugendklubs und der Zunahme des Interesses an Kunst und Kultur festgestellt. Betont wird die wichtige Bedeutung der Mitbestimmung und Selbstgestaltungsmöglichkeit der Jugendlichen in den Clubs, um deren Motivation zu erhöhen (vgl. Geier 1979: 10).

Insgesamt wird deutlich wie intensiv man sich in der DDR mit den kulturellen Interessen und Bedürfnissen basierend auf empirischen Ergebnissen auseinandersetzte und auch darauf reagierte. Auch auf Grund eines fehlenden privaten Marktes

für Kunst und Kultur war es notwendig zu gewährleisten, dass die öffentlich bereitgestellten kulturellen Güter auch von der Bevölkerung angenommen wurden.

»Es ehrt die Schöpfer unserer zeitgenössischen Literatur und Kunst, wenn ihre Arbeit ganz besonders das Interesse und den Beifall eines breiten Publikums erhält« (Koch 1983: 77), so wird in einem Grundlagenwerk zur Kulturpolitik der DDR Anfang der 1980er-Jahre erklärt.

Unterschiede im Kulturverständnis der Bevölkerung der DDR im Vergleich zur westdeutschen Bevölkerung nach Maueröffnung 1990

Empirische Studien, die kurz nach Maueröffnung vergleichend Menschen in Ost- und Westdeutschland zu ihrem Kunst- und Kulturverständnis befragten, zeigen Unterschiede: »Die ostdeutsche Bevölkerung hat einen weiter gefassten Kulturbegriff und zieht insbesondere das Alltagsleben stärker in ihr Verständnis ein [...]. Der Kulturbegriff der westdeutschen Bevölkerung ist abgehobener vom Alltag, der Kulturbegriff der ostdeutschen Bevölkerung lebendiger und facettenreicher« (Altenbach 1991/1992: 14).

Auch in den Einstellung zur öffentlichen Kulturförderung unterschieden sich die Ostdeutschen von den Westdeutschen darin, dass sie für eine höhere staatliche Förderung plädierten: »In Westdeutschland halten 56 % das staatliche Engagement im Kulturbereich für ausreichend, 8 % sogar für überzogen, hingegen empfinden nur 18 % der Ostdeutschen die kulturpolitische Förderung für ausreichend« (Altenbach 1991/92: 55).

In einer qualitativen Studie im Auftrag von ARD/ZDF (Kuchenbach 2005) wird deutlich, dass Ostdeutsche auch Unterhaltungskunst klar zur Kultur zählen: »Ältere Ostdeutsche subsumieren stärker als ihre westdeutschen Altersgenossen auch anspruchsvolle populäre Bereiche unter den Kulturbegriff, was damit zusammenhängt, dass Unterhaltungskünstler in der DDR ein höheres Renommee hatten, da sie ebenso wie klassische Musiker ein Musikstudium absolvieren mussten«, so die Interpretation (Kuchenbach 2005: 65).

Grundsätzlich sieht die Autorin jedoch nur geringfügige Unterschiede: »Die Kulturbioographien der Befragten weisen zahlreiche Ähnlichkeiten auf: So spielen in Ost und West die Heranführung durch die Familie, beispielsweise über gemeinsam gehörte Musik oder den Besuch von Ausstellungen, aber auch die Prägung durch Peer Groups eine große Rolle« (Kuchenbach 2005: 67). Trotz des Anspruchs des Staates, zentrale kulturelle Erziehungsinstanz zu sein, war es gemäß dieser These auch in der DDR eher die Familie, die kulturelle Interessen prägte. Dennoch kommt die Autorin nach ihrer Befragung von Ost- und Westdeutschen zum Gesamtfazit: »Ein wesentlicher Unterschied zwischen Kulturinteressierten in Ost und West besteht in der intensiveren Heranführung an die Kultur durch die Schule in Ostdeutschland, wo beispielsweise durch gemeinsame Besuche von Schülerkon-

zerten, Theatervorstellungen oder Arbeitsgemeinschaften zu entsprechenden Themen, Kultur selbstverständlicher Bestandteil für alle war. Auch wenn man sich in der Rückschau der Zwanghaftigkeit dieser Pflichtveranstaltung bewusst ist, fühlt sich ein Großteil dennoch, was den Zugang zur Kultur betrifft, durch die DDR-Zeit positiv geprägt und würde sich Ähnliches für Schüler in Deutschland auch heute wünschen. [...] Für die Mehrheit der Befragten haben diese Veranstaltungen entscheidenden Einfluss darauf ausgeübt, sich mit Kultur zu beschäftigen. Rückwirkend als besonders positiv empfunden wird, dass der Zugang zu öffentlichen Kulturveranstaltungen – die ja in der Tat nicht grundsätzlich ideologisch geprägt waren, weitgehend schichtenindifferent (Arbeiter saß neben Professor) erschien. Zusätzlich erleichtert wurde der Zugang durch die verhältnismäßig günstigen Preise, die es fast jedem erlaubten, auch Hochkultur erleben zu können. Dies führt dazu, dass vor allem bei älteren Kulturinteressierten aus den neuen Bundesländern der Eindruck entsteht, dass Kultur heute zum Luxusgut geworden ist und man sich Kultur als Normalbürger nur noch begrenzt leisten kann. Neben solch finanziellen Hindernissen wird auch angeführt, dass es durch die gesellschaftlichen Veränderungen schwierig geworden ist, Zeit für Kultur zu haben (»bin beruflich so eingespannt, habe für Konzertbesuche kaum noch Zeit«). Finanzielle Beschränkungen werden in den westdeutschen Gruppen deutlich weniger thematisiert« (Kuchenbach 2005: 67).

Diese vergleichenden Studien zeigen, dass es zwar keine gravierenden, doch graduelle Unterschiede im Kulturverständnis und den kulturellen Einstellungen zwischen der im Osten und der im Westen sozialisierten Bevölkerung gab: Die Ostdeutschen hatten ein breiteres Verständnis von Kultur als die Westdeutschen, die darunter vor allem die Künste der »Hochkultur« verstanden. Sie plädierten noch stärker für eine hohe öffentliche Kulturförderung, sahen hohe Eintrittspreise als Barriere und erinnerten die Schulen als intensive Kulturvermittler jenseits der eigenen Familie.

Keuchel stellt in ihrer ersten empirischen Jugendkulturbarometer-Studie von 2004 auch bei den kulturellen Interessen von Jugendlichen noch Unterschiede fest: »Die jungen Leute aus den neuen Bundesländern sind anteilig stärker am kulturellen Leben in ihrer Umgebung interessiert als die aus den alten Bundesländer.« Sie vermutet, dass dies mit einer intensiveren »Kulturerziehung in der DDR« zu tun haben könne, die bis heute nachwirke (Keuchel 2006: 131).

1.7. Zentrale Diskurse der DDR-Kulturpolitik und Kulturwissenschaft zu kulturellen Bedürfnissen

In offiziellen Dokumenten und Publikationen zur Kulturarbeit von den 1950er- bis zu den 1980er-Jahren tauchen immer wieder einige zentrale Problemfelder und